

### Rundschau.

Berlin, 21. März. In der Siegesallee feuerte heute ein stellenloser Flaschnergeselle dreimal hintereinander auf den mit seiner Tochter promenierenden württembergischen Major Wilhelm Gröner beim Großen Generalstab. Der Ueberfallene blieb unverletzt, der Täter wurde festgenommen. Er macht den Eindruck eines nicht ganz zurechnungsfähigen Menschen und behauptet, er habe einen Haß auf alles Militär, weil er während seiner Dienstzeit schlecht behandelt worden sei; er habe sich jetzt einmal an dem ersten Besten, der ihm in den Weg kam, rächen wollen. Bei der Durchsuchung wurden in seinen Taschen anarchistische Zeitungen gefunden. Major Gröner hatte bei dem ersten Angriff den Säbel aus der Scheide gerissen und sich gegen den Attentäter gewandt, der aber in wilder Flucht davonlief und durch einen zufällig daherkommenden Kanonier verfolgt und festgenommen wurde.

Berlin, 19. März. Der „Voss. Jtg.“ wird militärischerseits geschrieben, daß eine Studiengesellschaft ins Leben gerufen worden sei, welche sich die Aufgabe stellt, die militärischen Behörden in ihrem Bemühen, ein völlig kriegsbrauchbares leibhaftiges Luftschiff herzustellen, tatkräftig zu unterstützen. Zu den Mitgliedern des Komitees gehören Admiral z. D. v. Hollmann und Vertreter der einschlägigen militärischen Behörden, der Industrie und der Hochfinanz. Als Stammkapital wird 1 Million Mark als ausreichend erachtet. Der Kaiser bringt der Angelegenheit das lebhafteste Interesse entgegen. Es handelt sich darum, dem französischen Beispiel zu folgen, denn der im Dienste der Brüder Lebaudy stehende französische Ingenieur Jouillot hat ein kriegsbrauchbares Luftschiff hergestellt. Er arbeitet an einer weiteren Verbesserung seiner Erfindung.

Berlin, 22. März. Der „Köln. Volksztg.“ zufolge wurde in Essen ein Fremder verhaftet, der sich mit einem Soldaten des dortigen Bezirkskommandos befreundet und diesen gebeten hat, ihm gegen eine Belohnung von mehreren tausend Mark die auf die Mobilmachung bezüglichen Pläne des Essener Bezirkskommandos zu verschaffen. Die Militärbehörde glaubt es mit einem französischen Spion zu tun zu haben.

Ein Hotelbesitzer in Mülheim am Rhein ist auf den spanischen Schatzschwindel hereingefallen. Ihn lockten die versprochenen 800 000 Franken, wogegen er nur 4200 Franken zahlen sollte. Da er selbst vor den Reisebeschwerden zurückschreckte, sandte er zwei Arbeiter ab, denen er 5000 M. mitgab und überdies 10 000 M. nach der Heimkehr versprach. Die beiden gaben auch richtig die 4200 Franken ab

und merkten erst dann, daß sie es mit Schwindlern zu tun hatten. Zurückgekehrt, verklagten sie den Hotelbesitzer im Armentweg auf die 10 000 M. Das Gericht nahm aber die Klage, als gegen die guten Sitten verstößend, nicht an.

### Staatliche Arbeiterfürsorge.

Die ganze soziale Gesetzgebung, durch die Deutschland in der Sorge um das Wohl der arbeitenden Klassen weitaus an der Spitze aller zivilisierten Länder marschiert, ist den sozialdemokratischen Führern außerordentlich unangenehm, weil sie das von ihnen für ihre Werbewecke gebrauchte Märchen, als würden die Arbeiter auf das Rücksichtsloseste ausgebeutet und um den Lohn ihrer Arbeit betrogen, als geschehe für ihr körperliches und geistiges Wohl gar nichts, Lügen straft. Man sucht deshalb die Tatsachen, die sich nicht hinwegleugnen lassen, nach Möglichkeit zu verschleiern und mit falschen Vorpiegelungen die Unzufriedenheit und den Haß gegen den Staat zu schüren. Solchem unehrlichen Bemühen gegenüber ist es daher angebracht, immer wieder darauf hinzuweisen, wie sehr in Wirklichkeit der Staat um das Wohl seiner Arbeiter besorgt ist, und solche Hinweise zahlenmäßig zu belegen, denn Zahlen reden bekanntlich die deutlichste Sprache. Betrachten wir heute einmal kurz an der Hand einer dem preussischen Abgeordnetenhaus kürzlich zugegangenen Denkschrift die Wohlfahrts-Einrichtungen, die der preussische Staat für seine Bergarbeiter getroffen hat.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß ein eigener Besitz, ein eigenes Haus von außerordentlich wohlthätigem Einfluß auf das ganze Leben des Arbeiters ist; man sucht deswegen den Bau eigener Häuser der Arbeiter durch Gewährung von Baudarlehen und Bauprämien zu fördern. Das geschieht, indem man dem Arbeiter, der bereits einen Bauplatz besitzt, aus Staatsmitteln zunächst ein Darlehen, in der Regel im Betrage von 1500 M., und sodann eine Prämie von 750 bis 900 M. gewährt, von denen das unverzinslich gegebene Darlehen nach 10 Jahren zurückbezahlt werden muß, während die Prämie im Eigentum des Empfängers bleibt. In Saarbrücken sind auf diese Weise 6466 Häuser erbaut, die für 28,1 v. H. der gesamten Belegschaft Unterkunft bieten. Es werden jährlich dort an 100 bis 120 Arbeiter Darlehen und Prämien gewährt; ebenfalls geschieht das in Oberschlesien, Stahlfurt, Bleicherode, im Harz u. s. w. Wo die Arbeiter nicht eigene Häuser bauen können, da werden staats-eigene Häuser an sie vermietet, und zwar zu einem Mietpreis, der erheblich niedriger ist als der ortsübliche. Für solche

staatlichen Arbeiterhäuser sind insgesamt an Anlage- und Erwerbskosten 8,3 Millionen Mark aufgewendet worden.

Durch diese beiden Arten der Wohnungsfürsorge sind im ganzen im Bereich der Bergverwaltung 8636 Häuser mit 18962 Wohnungen teils ganz aus Staatsmitteln, teils mit staatlicher Beihilfe geschaffen, die für 22,5 v. H. der Belegschaft Raum bieten. Für ledige Arbeiter sind außerdem 32 Schlafhäuser mit 5051 Betten eingerichtet, die ebenfalls zu sehr niedrigen Preisen vermietet werden, und deren Anlagekapital 2,8 Millionen Mark beträgt.

Um eine schnelle Beförderung nach den Gruben und zurück zu ermöglichen, sind eine Reihe von besonderen Arbeiterzügen eingelegt worden, für deren Benutzung das Fahrgehalt sehr niedrig bemessen wird. Von den Wohlfahrts-Einrichtungen, die der Gesundheitspflege dienen, seien hier nur erwähnt die Badeanstalten, von denen es auf den staatlichen Werken 68 mit 1673 Brausen und 142 Bädern gibt; im ganzen werden täglich durchschnittlich 31 268 Bäder verabreicht, es nehmen demnach täglich etwa 37,2 v. H. der Gesamtbelegschaft ein Bad!

Umfassende Maßnahmen sind ferner getroffen worden zur Verhütung von Berufskrankheiten, z. B. Bleivergiftung, Wurmkrankheit u. s. w. Um möglichst billige und schnelle Erlangung von Lebensbedürfnissen zu ermöglichen, sind für 83,8 v. H. der Belegschaft Arbeiterpreiseanstalten und Kaffeeküchen, ebenfalls mit erheblichen staatlichen Mitteln, angelegt, außerdem sind Konsumvereine eingerichtet und für 71,6 v. H. der Arbeiter werden Deputatkohlen und Deputatholz geliefert. Zur Förderung der Erziehung und des Unterrichtes hat der Staat 61 bergfiskalische Fortbildungsschulen, 18 Haushaltungsschulen und 15 Kleinkinderschulen ins Leben gerufen; der Befriedigung des Lebensbedürfnisses dienen 37 Werkbibliotheken für 66 v. H. der Belegschaft.

Es sind dies einige Zahlen aus den staatlichen Wohlfahrts-Einrichtungen für die Bergarbeiter, für die bis jetzt an einmaligen Ausgaben 16,76 Millionen Mark aufgebracht sind, während die jährlichen Aufwendungen 612 253 M. erfordern. Man wird diese kurzen Mitteilungen als Beitrag dafür ansehen können, wie sehr dem Staat die Hebung des leiblichen und geistigen Wohls seiner Arbeiter am Herzen liegt. Und wenn die Sozialdemokratie kein Verständnis dafür zeigt, sondern im Gegenteil alle derartigen Maßnahmen des Staates zu verbüchtigen sucht, so zeigt sie eben, daß es ihr nicht um das Wohl der Arbeiter, sondern um ihre eigene Macht, um ihre eigenen Interessen zu tun ist.

### Entlarvt.

Kriminal-Erzählung von Gust. Büffel.

6) (Nachdruck verboten.)  
„Was Sie da sagen, klingt ja alles recht wahrscheinlich,“ sprach gelassen der Präsident. „Es würde noch an Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn es sich um kein freiliegendes Grab, sondern um eine geschlossene Familiengruft handelte, zu der nur die Angeklagte den Schlüssel besaß. Daß das Geld an einem jedermann zugänglichen Ort gefunden wurde, müßte Sie notgedrungen in Ihrer Ueberzeugung wankend machen. In jenem Grabe sind wohl, nächst Ihrer Nichte, Sie selbst am häufigsten gegangen; was würden Sie nun sagen, wenn wir mehreren, anonym hier eingegangenen Denunziationen Gehör gegeben hätten, welche behaupten, daß Sie selbst aus verschiedenen, hier nicht näher zu erörternden Gründen das Geld bei Seite geschafft und einen Teil dort versteckt hätten, damit er gefunden, ein Unschuldiger angeklagt und der größere Teil des Geldes Ihnen erhalten werde; was würden Sie dazu sagen?“

Mehrfach ertönte ein vernehmbares „Aha!“ aus dem atemlos lauschenden Publikum.

„Ich? Ich?“ schrie Baumann auf und verstummte in jäher Bestürzung.

„Nun ja; Sie würden eben einen Schrei moralischer Entrüstung ausstoßen, wie in diesem Augenblick; und nichts anderes hat die Angeklagte auch getan. Sie hat in den stehendsten Tönen und mit

den heiligsten Schwüren ihre Unschuld beteuert; auf Knien hat sie vor Ihnen gelegen und Sie gebeten, sie zu schonen, da sie unschuldig sei. Nun steht sie hier. Ich kann nur wünschen, daß Sie die Ueberzeugung von der Schuld der Angeklagten aus sich selbst und aus den Tatsachen geschöpft haben, daß es Ihre eigene war und nicht etwa wieder die des Herrn Rüdiger.“

Eine anhaltende starke Bewegung ging durch den Zuhörerraum. Man war fest der Ansicht, daß die Verhandlung mit einem Freispruch enden werde, als der Präsident sich plötzlich in dem gleichen schroffen Ton gegen die Angeklagte wandte.

„Angeklagte, Ihr Bräutigam ist nach Amerika ausgewandert?“

„Ja, Herr Präsident.“

„Wissen Sie vielleicht, mit welchem Schiff?“

„Nein, das hat er mir nicht gesagt.“

„Oder Sie wollen es hier nicht sagen?“

„Nein, auf Ehre, Herr Präsident, ich weiß es nicht.“

„Nun, ich meine, sonst spricht man doch wohl über einen solchen Punkt, besonders zwischen Bräutlingen, und wenn es sich um eine so außerordentliche Reise handelt. Man pflegt sich doch auch vorher zu informieren, wann ein Schiff geht und welches. Angenommen nun, das wäre nicht geschehen: Wann reiste ihr Bräutigam aus Buchenau ab?“

Dlga sann einen Augenblick nach.

„Es war etwa vierzehn Tage vor dem Diebstahl im Hause meines Oheims.“

„Auffällig, daß Ihre Zeitberechnung gerade von jenem Ereignis ihren Anfang nimmt.“

„Weil sich das in meinem Gedächtnis unauflöschlich tief eingepreßt hat.“

„Sie könnten uns ja sonst auch damit klar machen wollen, daß ihr Bräutigam der Dieb nicht gewesen sein könne. Und Sie haben ihn nachdem nicht wieder gesehen?“

Eine kleine Pause folgte. „Nein,“ kam es dann gepreßt von den Lippen der Angeklagten.

„Ganz gewiß nicht?“

Zum ersten Mal schien Olga ihre ruhige, zuberstehliche Haltung verlassen zu wollen. Ihre Augen streiften furchtsam den Zeugen Rüdiger. Der sah abgewandt mit finsterner Miene. Er hatte wohl Ursache, jetzt mehr auf sich selbst als auf die Angeklagte Bedacht zu nehmen, der er nun kaum noch Schaden konnte.

„Nein,“ stieß Olga mit heiserer Stimme hervor. Da sprang der Präsident vor Ungeduld auf, und mit einer den Saal erschütternder Stimme rief er:

„Angeklagte, Sie lügen!“

Das war das Zeichen zu einer allgemeinen Erregung. Olga Mertens sank halb ohnmächtig auf die Bank nieder. Schreie, Rufe und Gegenrufe wurden laut. Es war eine furchtbar dramatische Szene. Hier lag der Wendepunkt des Prozesses. Unerwartet, blitzartig war er eingetreten. Der ganze schöne Aufbau zugunsten der Angeklagten zerfiel wie ein Kartenhaus. „Ruhe!“ gebot mit Stentorstimme der Präsident, „Sonst werde ich die Tribüne sofort





## Frankreichs Bevölkerung.

Die Franzosen sehen wieder einmal mit Spannung den Ergebnissen der Volkszählung entgegen, die soeben bei ihnen vorgenommen worden ist, denn das Schicksal ihrer ganzen Nation ist nur zu eng mit diesen Zahlen verknüpft, durch die ein beängstigend geringer Bevölkerungszuwachs ausgedrückt wird. Bei der Volkszählung von 1900 hatte Frankreich 38 761 945 Einwohner, darunter 1 000 000 Fremde und 100 000 Naturalisierte. Man kann mit Sicherheit voraussehen, daß die Bevölkerung im Jahre 1906 40 Millionen Seelen nicht erreichen wird. Die ungeheure Gefahr, die in diesen Resultaten liegt, entgeht einsichtigen Franzosen nicht; denn sie erkennen die Wahrheit des Ausspruchs, den ein großer Staatsmann getan hat: „Die Zukunft gehört den Völkern, die Kinder haben.“ Was nützen den Franzosen ihre Kolonien, wenn sie sie nicht bevölkern können? Die angelsächsische Rasse hat während zwei Jahrhunderte einen großen Teil ihrer Bevölkerung an Nordamerika, Australien, Neu-Seeland und Südafrika abgegeben, und dennoch ist die Bevölkerung Großbritanniens immer größer geworden und die Verhältnisse ihres Wachstums sind außerordentlich: 12 Millionen im Jahre 1789, 30 Millionen 1872 und 43 Millionen 1905. Mit Unruhe und Besorgnis haben unsere westlichen Nachbarn auch von den Ergebnissen der jüngsten deutschen Volkszählung Kenntnis genommen.

Ein Blick auf die Geschichte Frankreichs lehrt, daß diese Abnahme der Bevölkerungsziffern erst in letzter Zeit eingetreten ist. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts stand Frankreich nicht nur als führende Macht in Politik und Kultur, sondern auch als volkreichstes Land an der Spitze der europäischen Mächte. Frankreich hatte 20 Millionen Einwohner, das heilige römische Reich zählte im ganzen nur 22 Millionen Einwohner, obwohl Deutschland, Böhmen und Ungarn dazu gehörten und etwa 40 verschiedene Fürsten in den einzelnen Ländern herrschten. England und Schottland hatten 10 Millionen Einwohner, während Spanien, das durch die Auswanderung nach Amerika völlig geschwächt war, kaum mehr als 4 Millionen Einwohner zählte. Obwohl die Kriege Ludwigs XIV. und auch die langwierigen Feldzüge, die Frankreich im Laufe des 18. Jahrhunderts zu bestehen hatte, die Bevölkerung stark geschwächt hatten, so besaß Frankreich im Jahre 1789 beim Beginn der französischen Revolution doch 26 Mill. Einwohner. England hatte damals 12 Millionen, das deutsche Reich kaum ebenso viel als Frankreich, Rußland zählte unter der Herrschaft der großen Katharina 25 Millionen Einwohner und Preußen 8 Millionen. Erst das Chaos der Revolution und die ungeheuren Anforderungen, die die napoleonische Ära an die Bevölkerung Frankreichs stellte, haben die Einwohnerzahl des Landes so stark vermindert, daß es seitdem seine frühere Stärke nie wieder erlangt hat. Der Ruhm der „großen Nation“ ist

räumen lassen.“ Es dauerte trotzdem eine geraume Weile, ehe die Ordnung wieder hergestellt war. Jener fuhr fort:

Sie sind gegen Abend an eben jenem Tage, an welchem der Diebstahl entdeckt wurde, mit Ihrem Bräutigam zusammen in einem entlegenen Teile des Stadtparks gesehen worden, diesmal nicht von dem Zeugen Mübiger. Sie hatten zuvor den Friedhof besucht und überbrachten dem Sie Erwartenden ein versiegeltes Päckchen, das Sie nicht Ihrer Tasche, sondern Ihrem Busentuch entnahmen, wo es wohl besser verborgen gewesen war. Nach hastiger Verständigung und kühnem Abschied entfernte er sich eiligst in der Richtung nach dem Bahnhof. Sie sanken auf einen Augenblick weinend in die Knie, rissen sich dann gewaltig empor und entfernten sich ebenfalls in fluchtartiger Eile.

„Angeschlagte, wer bewog Sie zu dieser Lüge? Was überbrachten Sie Ihrem heimlich zurückgekehrten Bräutigam an so verschwiegener Stelle? Waren es nicht die 15 000 Mark aus dem Diebstahl, nachdem Sie die 5000 Mark auf dem Grabe Ihrer Wohltäterin verborgen hatten? Hat er Sie angestiftet und haben Sie die Tat aus Liebe zu ihm begangen? Fassen Sie Mut und gestehen Sie uns alles! Sie haben noch einen letzten leisen Anspruch auf die Gnade des Gerichtshofes. Verschmerzen Sie sich den nicht! Sie würden es bereuen, wenn es — zu spät ist.“

Unbeschreiblich war die Wirkung dieser Worte auf alle Beteiligten. Das Schicksal der Unglücklichen schien besiegelt. Nur noch ein offenes Geständnis konnte das zu fällende Urteil mildern. Würde sie gestehen? Würde sie den Geliebten der Anstiftung beschuldigen, um sich selbst zu retten? Alle priesen

unter dem Korben um einen schweren Preis errungen worden. Fast alle Männer im kraftvollen Alter von zwanzig bis fünfundsiebenzig Jahren waren gefallen, ihre Knochen bleichten unter den Pyramiden Ägyptens und auf den Steppen Rußlands. Als die Laufbahn des Kaisers mit der Gefangensetzung auf St. Helena ihr tragisches Ende erreichte, ließ er in Frankreich nur noch ein Geschlecht von Greisen und Knaben zurück. Der wirtschaftliche Wohlstand ist viel früher wieder aufgeblüht als die Kraft und die Stärke des Volkes. 1870 zählte Frankreich, das seitdem um Nizza und Savoyen vermehrt worden war, kaum 37 Millionen Einwohner; es hatte sich also seit mehr als 80 Jahren nur um elf Millionen vermehrt. Deutschland wies eine Einwohnerzahl von 41 Millionen auf und Preußen war von 11 Millionen auf 25 gestiegen. Seit dem Kriege von 70/71 ist dieses Verhältnis dasselbe geblieben. 1872 nach den Verlusten des Krieges und nach der Einbuße von Elsaß-Lothringen hatte Frankreich 36 Millionen Seelen. Seitdem hat es sich um nicht mehr als 3 Millionen vermehrt. Die Bevölkerung Preußens erreicht nun fast die Frankreichs, obwohl sein Landgebiet sich nur über 348 000 qkm ausdehnt, während Frankreich über eine Fläche von 536 000 qkm u. einen viel fruchtbareren Boden verfügt.

Dieser Rückgang Frankreichs wird noch viel anschaulicher, wenn man nach den jetzt herrschenden Verhältnissen der Steigerung der Bevölkerungsziffer die Bevölkerung der verschiedenen Staaten im Jahre 1950 ausrechnet. Danach würde Rußland 170 Millionen Einwohner haben, die Vereinigten Staaten zählten 130 Millionen, Deutschland 95, Österreich-Ungarn 65, die Vereinigten Königreiche England, Schottland und Irland 62, Italien 50 und Frankreich 41. Der „Gaulois“ leidet dieses betäubende Ergebnis aus dem allzugroßen Wohlleben der meisten Stände in Frankreich her und er sieht kein Heilmittel für diese Schäden. Resigniert schließt er seine Betrachtung mit den Worten: „Wir werden uns auch darüber mit einer Pöffe oder einer Operette trösten.“

## Dermisches.

Aus Offenburg wird gemeldet: Ein trauriger Fall, der Eltern und Schülern zur Warnung dienen mag, ereignete sich im Kloster Notre Dame. Als eine Pensionärin während des Unterrichts aufgerufen wurde, zog ihr eine Mitschülerin den Stuhl weg. Das junge Mädchen fiel, als sie sich wieder setzen wollte, so schwer zu Boden, daß die Wirbelsäule verlegt und das Gehirn erschüttert wurde. Nach einigen qualvollen Tagen starb sie.

Hängen Sie Eugen Richter. Einem Berichte der „Deutsch. Tagesztg.“ über Eugen Richters Verlehrs in einer Offiziers-Gesellschaft, die sein alter Vater viel besuchte, entnehmen wir folgende Episode: „Eines Mittags streifte die Unterhaltung die Disziplin

im Stillen die Klugheit des Präsidenten, der die Angeklagte in völlige Sicherheit gewiegt hatte, um sie dann mit ein paar Worten außer Fassung zu bringen. Von allen Anwesenden schien Hermann Mübiger der am meisten Ueberraschte zu sein. Nun war er ja auf einmal außer aller Sorgen. Lagen so die Sachen, dann konnte man es ihm ja nur danken, daß er dazu mitgewirkt hatte, Olga Mertens auf die Anklagebank zu bringen. Zwischen ihm und Baumann fand ein lebhafter, leiser Gedankenaustausch statt. Sein häßliches Gesicht schien verklärt von dem Triumph, den er jetzt feierte.

„Antworten Sie mir, Angeklagte,“ gebot der Präsident; „oder sollen wir Ihr Schweigen als Geständnis deuten?“

Leise ermunternde Jurufe flogen von der Tribüne nach der Anklagebank herüber.

Olga Mertens richtete sich auf. „Nur ein paar Augenblicke gönnen Sie mir noch,“ sagte sie matt. „Ich will alles gestehen.“

„Nun, endlich!“ ertönte es leise an verschiedenen Stellen. Der Präsident ließ eine kurze Pause eintreten. Ueberall bildeten sich erregt debattierende Gruppen. Der Angeklagte wurde auf ihren Wunsch ein Glas Wasser gegeben. Nach einiger Zeit erhob sie sich.

Der Präsident nahm seinen Platz wieder ein. Die Verhandlung wurde weiter geführt.

Auf Befragen was sie zu sagen habe, erklärte die Angeklagte:

„Ich will mich kurz fassen. Mein Verlobter ging zu der Zeit hier fort, wie ich es angegeben habe. Er wollte mit dem nächstfolgenden Schiff von Bremen aus nach New-York reisen. Natürlich wollten wir in Briefwechsel mit einander bleiben, und um den

im Heere. Eugen Richter behauptete, nicht begreifen zu können, daß ein Offizier den Befehl eines Vorgesetzten auch dann ausführen könne, wenn er selbst vom Unrecht des Befehlerteilers überzeugt sei. Ich erwiderte, daß wohl jeder preussische Offizier in solchem Falle den Mut haben würde, auch einem hochgestellten Vorgesetzten darüber Aufklärung zu geben und daß der höhere Vorgesetzte seinem Untergebenen nur danken würde, wenn er dadurch von einer irrigen Auffassung abgebracht würde; sollte jedoch trotzdem der Befehlerteiler von seinem Unrecht nicht überzeugt werden, dann müsse unbedingt ohne Weigerung der Befehl zur Ausführung gebracht werden, da selbst eine an und für sich beklagenswerte Folge nicht so verhängnisvoll werden könne, als wenn ein Offizier überhaupt durch Ungehorsam die feste Disziplin im Heere etwa lockere. Ich setzte dann, zu dem mir gegenüberstehenden Eugen gewendet, hinzu: „Selbst wenn mein allergnädigster Kaiser und Herr mir beföhle: „Hängen Sie Eugen Richter, wahrhaftig, so müßte ich es tun!“ — Schlagfertig wie immer antwortete Eugen: „Und wie ich Herrn v. L. hier in Ihrer verehrten Gesellschaft die Ehre gehabt habe, kennen zu lernen, würde ihm dies gewiß nicht schwer fallen!“

(Der Selbstmord am Telephon.) Das tragische Schicksal, telephonisch dem Selbstmord ihres Bräutigams beizuwohnen, hat die junge, schöne und reiche Miß Jessie Buchanan erfahren müssen. Sie klingelte von ihrem Hause in Indianapolis aus wie gewöhnlich ihrem Bräutigam, dem jungen Dr. Dixon, in seinem 50 engl. Meilen entfernten Hause in Frankfurt an. Das Gespräch des Brautpaares drehte sich um die nahe bevorstehende Hochzeit, um den Trauhsau der Braut und war von all den neckischen Scherzen umspielt, mit denen Liebesleute ihre Gespräche würzen. Er tabelte so im Scherz einzelne ihrer Anordnungen und ebenfalls im Spaß antwortete die Braut schmollend: „Ich will Dich gar nicht heiraten, Du böser Mann.“ Dann beendete sie das Gespräch mit einem kurzen „Adieu“. Sie hatte den Hörer noch nicht vom Ohr fortgenommen, als sie durch das Telephon das Knallen eines Pistolenschusses hörte. Eine furchtbare Angst stieg in ihr auf; sie rief zitternde Fragen, bewegliche Bitten in das Telephon hinein, aber keine Antwort erfolgte. In ihrer Angst klingelte sie schließlich einem Freund und Nachbarn des Bräutigams an, der der Brautführer bei der Hochzeit hätte sein sollen. Er eilte in das Haus Dixons und fand ihn tot in einem Stuhle liegen, den Revolver hielt er noch in der einen Hand, die andere umkrampfte noch den Hörer, durch den er die Worte seiner Braut vernommen hatte.

[Kinderschlaueheit] „Großmama, schneidest Du jetzt für mich ein Stück ab?“ — „Ja, mein Kind.“ — „Großmama, ist Deine Brille ein Vergrößerungsglas?“ — „Ja, mein Kind.“ — „Großmama, bitte, leg dann die Brille ab.“

vor meinem Onkel verborgen zu halten, auch nicht durch postlagernde Sendungen aufsehen zu erregen, zog ich eine Freundin ins Vertrauen, welche gestattete, daß Oskars Briefe unter Deckadresse an sie gesandt wurden. So erfuhr ich denn von Oskar, daß er seine Fahrt nicht hatte antreten können, weil ein amerikanisches Gesetz den Nachweis einer bestimmten Summe vorschreibt, ohne welche Passagiere nach den Vereinigten Staaten nicht zugelassen werden. Seine geringen Ersparnisse reichten aber nicht weiter als zur Reise und ein klein wenig darüber. Ich hatte mir natürlich weit mehr zurücklegen können und Geld genug, um ihm die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten zu ermöglichen. Auf ein bloßes Angebot hätte er, bei seinem mir bekannten Charakter, entschieden ablehnend geantwortet. Nur meiner persönlichen Ueberredung konnte es gelingen, ihn zu bestimmen, das Geld als ein Darlehen von mir anzunehmen. Ich konnte nicht zu ihm reisen, und um dem ganz zwecklosen, sich hinschleppenden brieflichen Verkehr und seiner Unsicherheit ein Ende zu machen, bat ich ihn, auf einen Tag heimlich einmal nach Buchenau zu kommen und bestimmte die Zusammenkunft in der Weise, wie sie auch stattgefunden hat. Was der mir unbekannt Augenzeuge dort im Stadtwaldchen gesehen hat, ist alles wahr.

Aber ich erkläre vor Gott und aller Welt: Ich habe meinen Onkel nicht bestohlen; ich habe nicht die 5000 Mark auf dem Grabe der Frau verborgen, in der ich meine zweite Mutter und meine Wohltäterin verehere. Was ich meinem Bräutigam überbrachte, waren meine eigenen rechtmäßigen Ersparnisse, die ich geben konnte, wem ich wollte. Weiter habe ich nichts zu bekennen.“

— (Schluß folgt.) —